

Rolf Gäsrich

Kaufhallengeschichten, Hundegeschichten, Radiogeschichten



Inhalt

Kaufhallengeschichten

Prolog

HO

Ratten in der Kantine

Wollen sie auch Kaffee?

Wie der Einzelhandel funktionierte

Ein Pfund

Lieferung aus West-Berlin

Brokkoli

Das vergessene Sauerkraut

Tüten drehen, Blumenkohl brechen und andere alte Techniken

Hygienekontrolle

Spitzkohl und Melonen

MHO

Echtes Bananeneis

Der eingeschlossene Peter

Kurt Böwe und andere Merkwürdigkeiten

Die Jagd nach der Wochenpost

Erwin braucht seinen Anschreier

Mit Marina im Kühlhaus

Die Ratte im Papierbunker

Der Ratten highway

Rattenwurst

Vier verschiedene Kantinenversorgungen

Urlaubspannen
Wie ich zu Roland Kaiser wurde
Vadderns Wassermelone
Flaschenkasse
Die Facharbeiterarbeit (mit einscannen)
Zwei Lieferungen Erdbeeren
Angriff auf die Männlichkeit ... oder ... Wie ich
verführt werden sollte
Fehlende Bierflaschen
Heimfahrt
Da werden wir mal besser die Feuerwehr holen
Diebstahl zum Frauentag
Kein Strom
West-Osterhasen
Tomaten, Erdbeeren und Melonen und weiße Mäuse
Kaffee-Lieferung
Parteiausschlußverfahren
Vierzehn Paletten Kirschaft
Kleingartenaufkauf und das Problem mit den
Walnüssen
Vaddern schlachtet ein Huhn
Knappes Scheuerpulver
EVP, GAP und „unverbindliche Preisempfehlung“
Berliner Weiße mit echtem Blut
Baumkuchen gegen Berliner Pilsner
Hund, Katze, Maus
Erdbeersand bei Engelke
NVA
Kundennummern

Made in Kirsche
Saisonware
Der fliegende Schrubber
Die Crux mit dem Schnaps
Zimmer 13
Kakerlaken im Waschpulver
Das Leid mit den grünen Bierflaschen
Eine Nacht lang eingesperrt
Das letzte DDR-Geld
Nudeln mit Nagellack
Geburtstag
100.000 DM für Bärenquell
150 Jahre Zoo und der Grufti
Radio
Springer
Chef für einen Tag
Das System „Lego“
Im Bund mit der Gewerkschaft
Ein Strauß Tulpen und die Radiorache
Das Kreuz mit dem Kreuz
Peggchen
Jeder speist allein für sich
Das Kaninchen
Motivation 1
Motivation 2
Motivation 3
Zwickmühle
Ein Dreiviertel-Kilo ... und ehrliche Worte
Tag der Befreiung

Epilog
Unterbrechung Schuld
Hunde-Geschichten
Prolog
Bona und Trolli
Utschi
Goldi und anderes Hundefutter
... mit den Wölfen
Der Onkel aus Steglitz
Zerbissene Schuh
Flugknochen
Der Wolf in ihr
Der Hund in Nachbars Garten
Pampers
Rettung auf dem Darß
Essen in Bodstedt
Geben wir die Pilze erstmal dem Hund
Der Biskuit
Böse Miezekatze
Flaschenkind
Zerbissene Hände
Heiße Kartoffeln
Erdbeerenernte
Saure Gurkenzeit
Kein Seehund
NVA
Ihr zweites Leben
Ein schnelles Ende
Radiogeschichten

Anfänge
Nur Radio
Der DD-Bus Unter den Linden
7 – 10 und Hans Rosenthal
Das lügende Radio 1967
Der Westsandmann bei Frau Wicht
Lord Knud
Fernsehen
Der alte Fuchs
Der kleine braune Kasten
Die Vorabendserien
Die ZDF-Hitparade live aus Brieselang
Prügelei auf dem Schulhof
The Beatles
Schlager der Woche
Andere Sendungen
Cassettenrecorder
Schuldisko
Barry Graves
Gedichte lernen
On Tape – Bänderaustausch
Die Berliner Radiolandschaft 1987
Die eigene Morningshow
RIAS-TV
DT
Wende
Bruder Alkohol
Einführung von CD
Sendung vom Balkon

Das letzte erhaltene gemeinsame Dokument
OKB

Meine Berliner Vereinigung

Prenzlberger Ansichten

OKbeat in den ersten Jahren

Mariechen

Sendeplatz um 0.00 Uhr

Rolling Stones 1998

The trashman - surfin' Bird

Fast zweiundzwanzig Stunden am Stück

UFO-Sichtungen

Andreas Uhlig

Nutzerbeirat

Molly Luft

The Rutles

Peru Manta am Alex

Oben ohne

Ick mach TV

Bei KW-TV

OKbeat im TV

Kranke Heimfahrt mit dem nichtbestellten Taxi

Mein letztes Stück aus den Charts (2002)

Kleinkunst

Crash 1, Crash 2, Crash

Der neue OKbeat

Pi-Radio

Rockradio

Intermission, Unterbrechung ab

12./13./14./15./16./17.2.2020

Arbeits- und Sende-PC

andere Internetradios

alex-radio

Ein Hotel am Ostbahnhof

Führungen im Radiostil

15 min für Fountainhead

Mit Co-Modi

Sprechverbot

Knapp 30 Kinder

Miss Germany

20 Jahre

Clara

Keine Antwort von der Band

Tolle Gäste

Wiederkehrende Themen

Rio Reiser Nacht

Tsutschi und der ungetreue Thom

Änderung bei der Arbeitsweise in der Musikauswahl

Der OKbeat heute

No-Goes und Was-muß-man-beachten beim Radio
machen

Anhänge

Hinweis auf Radiotexte als extra Buch

Radiomanuskripte anhängen von prw + okbeat

Daten

am Ende den EVP angeben

Bilder





Kaufhallengeschichten

Prolog

Ich denke, es ist mal an der Zeit, lang genug ist es ja her, ein paar meiner Erlebnisse aus dem Lebensmitteleinzelhandel der DDR zum Besten zu geben. Zwei der Texte sind nicht ganz neu, alles andere sind Erinnerungen frisch aufgeschrieben (wann die neuen Texte entstanden sind, das ist ganz am Ende zu lesen). Die Texte sind nicht in sich chronologisch geordnet. Die Idee, das alles einmal aufzuschreiben, hatte ich, als meine gute Freundin Dr. Clara West (SPD) aus dem Berliner Abgeordnetenhaus im Bürgerbüro ihres Wahlkreises einen ihrer regelmäßigen Termine des „Seniorencafés“ hatte, der angekündigte Gast leider kurzfristig auf Grund anderer Termine absagte, ich als Freund des Hauses mit im Büro war und sich die Senioren plötzlich zwanglos über das Thema „Ratten“ unterhielten und ich daran dachte, was mir so alles mit Ratten im Einzelhandel passiert war.

Danke Clara, Du warst mal wieder sehr positiv inspirierend!

HO

Vom 1. September 1978 bis 15. Juli 1980 war ich Lehrling als Wirtschaftskaufmann in der „Wirtschaftsvereinigung Obst Gemüse Speisekartoffeln“ (WV OGS) in Berlin. Das war der Großhandel für alles, was mit Gewächsen zu tun hatte. Ich war dort nach der Lehre noch ein Jahr weiter beschäftigt. Kurz vor Ende meiner regulären Lehrzeit machte ich eine Extraausbildung zum „Obst und Gemüse Gutachter“, wobei

man mir beibrachte, welches die Kriterien für welche Qualitätsstufe waren, wie man die verändern konnte, Proben nahm und welche Handels- oder Güteklassen es in der DDR überhaupt gab.

So war ich als Gutachter von ab Ende der Lehrzeit, also vom 16. Juli 1980, bis etwa 15. Oktober 1980 von Nachts 0.00 Uhr bis morgens um 7.00 Uhr, an sieben Tagen in der Woche, auf dem Wriezener Güterbahnhof (neben dem Ostbahnhof) beschäftigt. Dort mußte ich die Waren in den anlandenden Güterwagen aus Rumänien, Ungarn und Bulgarien, in denen Wassermelonen, Weintrauben, Pfirsiche und Aprikosen ankamen, auf ihre Handelsklasse hin einordnen. Das hieß ab Dienstbeginn mit einer Taschenlampe bewaffnet in die Waggons zu kriechen, das Obst zu begutachten und festzulegen, welche Einzelhandelsgeschäfte im Einzugsbereich unseres Betriebsteils, das waren die damaligen Bezirke Lichtenberg (mit Marzahn und Hellersdorf), Treptow und Köpenick welches Obst davon und wieviel erhielt. Woher die beiden anderen gleichartigen Betriebsteile dieses Obst bezogen, weiß ich nicht. Diese Arbeit war meist gegen 1.00 Uhr erledigt. Anschließend holte ich mir in der Kantine auf dem Gelände, die rund um die Uhr offen war, zwei Currywurst mit Kartoffelsalat. Das Büro an der LKW-Waage auf dem Gelände hatte zwei Räume. In dem einen waren die Mitarbeiter für die Waage, das andere hatte ich. Nach der Currywurst machte ich mich meist auf drei bis vier Bürostühlen lang und ein Nickerchen, bis so gegen halb fünf Uhr die ersten unserer LKW anrollten. Um 7.00 Uhr übergab ich das Büro an die Tagesschicht, die dort bis 16.30 Uhr arbeitete und dann den Schlüssel nebenan bei den Waage-Mitarbeiter abgaben, wo ich ihn mir in der kommenden Nacht wiederum abholte.

Zum Feierabend nahm ich wie selbstverständlich täglich eine Melone, ein paar Hände Trauben, Pfirsiche oder

Aprikosen, natürlich ohne dafür irgendwo irgendwas zu bezahlen, mit.

Ab 1. Juli 1981 wechselte ich die Seiten und ging in in den Einzelhandel zum damals noch eigenständigen „HO Kaufhallenverband Berlin“, der aber ... ich bin mir da nicht mehr sicher, finde aber auch keine Zahlen mehr ... zum Jahreswechsel 81/82 aufgelöst und in die normalen Bezirksbetriebsteile der HO WtB Berlin eingegliedert wurde. Die HO (Handels Organisation) wurde am 15. November 1948 in Berlin gegründet, war der staatliche Einzelhandel in der DDR und hatte damit den Status eines „VEB“ (Volks Eigener Betrieb).

Zur HO gehörten unter anderem der Bereich „WtB“ (Waren des täglichen Bedarfs), die „Exquisit-Läden“ (für hochpreisige Mode), „Delikat“-Läden (für hochpreisige Lebens- und Genussmittel), die HOG (HO-Gaststätten) und die Goldbroilergaststätten, die ein eigener Betriebsteil in der HOG waren, dazu die Jugendmodegeschäfte, und überhaupt gab es zu jedem Spezialartikelladen auch einen entsprechenden Betriebsteil der staatlichen HO. Selbst die „Centrum-Warenhäuser“ waren der HO hinzu zu rechnen. Auch die „Forum Handelsgesellschaft“, die die „Intershops“ betrieb (das waren Läden, in denen man nur gegen Devisen oder „Forum-Coupons“ ... DDR-Bürger durften offiziell keine Devisen besitzen, bzw. wenn man Devisen geschenkt bekam, hatte man diese unverzüglich auf der nächsten Bank eins zu eins in diese Forum-Coupons einzutauschen ... einkaufen konnte) und „Genex“, eine Firma, die in Westeuropa einen Katalog vertrieb, in dem der Westler für seine Freunde und Verwandtschaft in Ostdeutschland Waren für Devisen bestellen konnte, die dann in der DDR ausgeliefert wurden, gehörten dazu. Sehr beliebt waren da zum Beispiel Autos. Wartete man sonst auf den PKW Trabant etwa achtzehn Jahre ab Bestellung, so dauerte es von der Bestellung bei Genex bis zur Selbstabholung des Wagens ab

Werk gerade einmal vier Wochen. Selbst die Farbe und eingebaute Extras konnte man da wählen, was sonst nicht der Fall war. Der Trabant kostete etwa 8.500,00 DDR-Mark, bei Genex etwa 4.500,00 D-Mark (Westmark). Aber dazu brauchte man halt Verwandschaft im Westen, die auch entsprechend flüssig war.

Am 1. September 1975 holten meine Eltern unseren Genex-Trabant in Zwickau ab. Mutterns Oma väterlicherseits (also meine West-Tick-Tack-Oma – Tick-Tack = U>h<r) war hoch betagt und wollte so einen Teil ihres Vermögens ihrer Enkelin im Osten zukommen lassen.

Bei der HO stieg ich ab dem 1. Juli 1981 als „1. Fachverkäufer Obst Gemüse“ ein und war damit der dritte Leitende der Gemüseabteilung in dieser Kaufhalle, damals Franz-Jacob-Straße, direkt am S-Bf. Storkower Straße (bis 1977 „Zentralviehhof“). Mitte 1984 wurde ich als „Leiter Waren-Annahme“ in eine Mini-Kaufhalle in der Rummelsburger Straße in Lichtenberg versetzt, aus der mich nach einem Vierteljahr der Chef der Kaufhalle „Leninallee 116“ (am Steuerhaus in Sichtweite des Ringbahnhofs – da ist heute ein russischer Supermarkt drin) von dort rettete, denn das eingeschworene Team in der Rummelsburger Straße bestand aus lauter Frauen, die doppelt so alt, wie ich damals, waren und die mich schlicht fertig machten. In der Leninallee 116 war ich nur noch normaler Warenannehmer. Vom 2. Mai 85 bis 31. Oktober 86 mußte ich zum Grundwehrdienst in die NVA (siehe mein Buch „Still gestanden, die Augen links“), kehrte anschließend in diese Kaufhalle zurück und war dann erst einmal nur wieder Warenannehmer. Ab März 87 wurde ich zum „Leiter der Warenannahme“ und ab Mai 87 kommissarisch zum stellvertretenden Filialleiter ernannt. Das machte ich bis zu meiner unehrenhaften Entlassung aus der SED im August 1989 (ich hatte auf Grund der politischen Lage mein Parteibuch geworfen), nach der man „plötzlich“

feststellte, daß mir irgendeine Qualifizierung fehlte, die mich zum „Leiter“ machte und so wurde ich zur Aufpackkraft herab gestuft.

Mit der Deutschen Wiedervereinigung übernahm Kaiser's-Tengelman die HO in weiten Teilen Ost-Berlins und beschäftigte mich weiter. Bereits 1991 wechselte ich die Filiale und ging in die Georgenkirchstraße im Friedrichshain, ab Januar 1994 in die Filiale am Hamburger Platz in Weißensee und als diese geschlossen wurde, weil man eine nagelneue Filiale in der Wigandstaler Straße eröffnete, ging ich dort ab Mai 1995 mit. Meist war ich da für den Getränkebereich zuständig, immer verbunden mit der Pfandflaschenrücknahme, meist gab es dann noch ein „Nebenbeisortiment“ dazu. Mal war das Tiernahrung, mal Waschmittel, mal Kaffee und Marmelade. Immer war das aber auch verbunden mit einigen Stunden Kassierertätigkeit. Bereits im April 94, noch am Hamburger Platz, hatte ich mich als „Springer“ in der Firma registrieren lassen, der alle paar Tage in andere Filialen im gesamten Berliner Stadtgebiet geschickt werden konnte. Das war eine freiwillige Entscheidung von mir, denn auf diese Weise wollte ich die Arbeitsweise und die Kunden vor allem in West-Berlin kennen lernen. Meine Rechnung ging auf. Die nettesten Kunden gab es damals in Schmargendorf, in Wannsee und in Steglitz, die anstrengendsten Kunden gab es hingegen in Hellersdorf, Hohenschönhausen und Marzahn. Ich lernte in der Zeit über die Stadt Berlin insgesamt sehr, sehr viel.

Mit Ankündigung einer achtwöchigen Kur ab Januar 98 wurde ich ab November 97 fest dem Supermarkt im Lindencenter in Hohenschönhausen, Hansastrasse, zugeteilt. Bis zur Kur war ich dort für den Gemüsebereich zuständig, ab nach der Kur wurde ich zum Fleischfachverkäufer. Am 7.Mai 98 bekam ich meine „Betriebsbedingte Kündigung“ und noch ein halbes Jahr von Kaiser's-Tengelman mein volles Gehalt ohne zu arbeiten.

Ende 98 half ich für ein Trinkgeld mal für ein paar Stunden in einem griechischen Gemüseladen in der Bötzwstraße / Hufelandstraße aus, aber die Chefin wollte mich nicht fest anstellen und schwarz arbeiten wollte ich nicht. Im Weihnachtsgeschäft half ich einem Kumpel, der einen Spar-Markt in Potsdam hatte, für ein Trinkgeld auf drei Tage aus, aber auch er wollte mich nicht fest anstellen. Das war auch der Punkt, an dem ich für mich feststellte: ich will Einzelhandel nicht mehr. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt alles schon mal gesehen, alles schon mal gemacht, alles verkauft, alles verarbeitet, alles erlebt, was man nur im Einzelhandel erleben kann und ich konnte mich da schlicht nicht mehr weiterentwickeln. Es geht mir selbst heute noch, über zwanzig Jahre, nachdem ich da raus bin, so, daß ich im Supermarkt oder beim Krauter um die Ecke sofort sehe, welche Arbeiten da als nächstes zu tun wären und ICH will es nicht mehr tun. Hab teilweise sogar noch Alpträume davon.

Vielleicht braucht es noch dieses Buch zur Aufarbeitung.

Innerlich gelacht hab ich schon, als ich mitbekam, daß Kaiser's-Tengelmann ab nach einem halben Jahr nach meiner Entlassung damit begann, buchhalterisch rote Zahlen zu schreiben und nur noch Verluste einzufahren.

In den Handel bin ich seitdem nie wieder zurück gegangen.

Ratten in der Kantine

In meiner Lehre war es so, daß wir im ersten der beiden Lehrjahre als Wirtschaftskaufmann immer drei Wochen Berufsschule und eine Woche praktischer Einsatz im Ausbildungsbetrieb hatten. Ab dem zweiten Lehrjahr war das Verhältnis dann ein zu eins und es wechselte von Woche zu Woche. Wobei ich im Großhandel im halbjahreswechsel jeweils in andere Bereiche hinein schnuppern mußte. Zuerst war ich im Betriebsteil Konserven in der Eldenaer Straße auf

dem Zentralviehhofsgelände, dann in der Firmenzentrale in der Jacobsohnstraße in Weißensee und dort speziell in der „Grundmittelbuchhaltung“, anschließend war ich in der Buchhaltung in der Chausseestraße in Mitte, wo die Lohn- und die Finanzbuchhaltung der WV OGS untergebracht war und schließlich landete ich im Handelsbetrieb 1 (für Frischware) in Karlshorst in der Verlängerten Waldowallee, direkt hinter der Trabrennbahn.

Der erste Tag im Betrieb ist mir noch gut in Erinnerung. Ich im Büro der Chefin der Buchhaltung des Betriebsteils an einem Schreibtisch, die Chefin im Wortsinne im Nacken und ich soll als erstes Rechnungen sortieren. Plötzlich klingelt das Telefon auf meinem Schreibtisch.

... Mh ... Was tun?

Erstmal ignorieren. Ist wohl das Beste. Nach etwa fünfmal klingeln faucht mich die Chefin an: „Wollen sie nicht ran gehen?“ Ich frag schlotternd zurück: „Was soll ich denn sagen?“ „Na vielleicht erstmal, wer sie sind und wo sie sind.“ Der Telefonhörer flattert in meinen Händen und an meinem Ohr und ich stammel irgendwas von „Handelsbetrieb Konserven, der Herr Gänsrich am Apparat.“ „Hier ist der Udo! Gib mir mal die Chefin.“, krieg ich zu hören und reiche den Hörer weiter. „Geht doch.“, sagt die Chefin anschließend knapp.

Kantinen kannte ich bis dato nur aus der Produktiven Arbeit in der Schule, aber vom wenigen Taschengeld war da höchstens mal 'ne Bockwurst mit Schrippe drin. Meine Mutter war als Halbtagschreibkraft in Heimarbeit tätig und kochte täglich. So bin ich nie in den Genuss von Schulspeisung und solch exotischer Gerichte wie „Tote Oma“ oder Graupensuppe gekommen. Auch in der Berufsschule in der Greifswalder Straße gab es keine Möglichkeit irgendwo eine warme Mahlzeit einzunehmen, weshalb es da bei belegten Broten blieb. Deshalb war ich auf die Kantine in

der Eldenaer Straße neugierig und die mußte ich natürlich, auch um mich mit den anderen Lehrlingen aus meiner Berufsschulklasse auszutauschen, besuchen.

Dabei fielen mir auf dem Gelände recht große Tiere auf.

Endlich zu hause erzählte ich meiner Mutter von meinem Erlebten und von den Tieren. Ich so: „Ich weiß nicht, was das für Tiere waren. Die waren so groß, wie Opas Karnickel, hatten aber eher mit unseren Mäusen, die wir hier im Käfig halten, Ähnlichkeit. Nur ebend viel größer, auch mit dem nackten Schwanz.“ Mutter: „Junge, das waren Ratten.“ Und Vaddern ergänzte: „Die Ratten auf dem Zentralviehhof werden vermutlich richtig schön fett sein.“

Ich aß und trank fort an in dieser Kantine nichts mehr, was dort zubereitet war. Kopfkino! Ich sah ständig im Kaffee hängende Rattenschwänze und Wurst anknabbernde Ratten vor meinem inneren Auge.

Wollen sie auch Kaffee?

Im zweiten Lehrhalbjahr war ich in der Firmenzentrale. Üblich war, daß die „Lehrpiepse“ überwiegend mit Kaffee kochen beschäftigt waren. Ich konnte zu diesem Zeitpunkt, es war bevor Kaffeemaschinen die Küchen der Welt eroberten, bereits ordentlich Kaffee kochen, denn wenn ich Sonntags meinen Eltern das Frühstück samt Kaffee ans Bett brachte, konnte ich um so ungestörter das „Sonntagsrätsel“ im RIAS mit Hans Rosenthal, „Onkel Tobias im RIAS“ und „7 – 10, Sonntagmorgen in Spreeathen“ auf dem Berliner Rundfunk ungestört in der Küche, in der das alte Röhrenradio stand, hören.

Meine Lehrkolleginnen mußten ständig für irgendwen Kaffee kochen.

Um so erstaunter war ich, als ich am ersten Tag an diesem Ausbildungsplatz in der Firmenzentrale von der Sekretärin

des Chefs gefragt wurde: „Wollen sie auch Kaffee?“

Das hat sich dann bis zum Ende meiner Lehrzeit so durchgezogen. Trotz aller Gleichberechtigung brauchte ich in meiner Lehre nie Kaffee kochen.

*

Dieser Text ist älter. Er wurde von mir einst für ein Kunstprojekt in Köpenick 2009 geschrieben, von diesem aber leider nur in kleinen Auszügen benutzt, als (Vor-)Lesetext 2012 überarbeitet, war er hingegen für Kleinkunstveranstaltungen und offene Lesebühnen weitaus zu lang und landete schließlich als mehrteilige Folge in meiner Sendung auf Rockradio.de ... und wurde für die Kaufhallengeschichten am 15.6.2019 erneut geschliffen.

Wie der Lebensmitteleinzelhandel in der DDR funktionierte

Rolf Gänsrich 1./8.3.09 + 29.4.2012

Über Jahrzehntausende in der Menschheitsgeschichte wurde mit Lebensmitteln eher selten gehandelt, da sie ganz einfach zu schnell verdarben. Der Mensch war überwiegend Selbstversorger und sammelte und jagte. Später als er sesshaft wurde, baute er Getreide an und hielt Vieh.

In den allmählich aufkommenden Städten bildeten sich erste Handwerksberufe heraus.

Märkte entstanden, auf denen Bauern ihre überschüssigen Erträge verkauften.

Bis noch vor knapp einhundert Jahren waren Wochenmärkte die wichtigste Quelle der Lebensmittelversorgung der Städter.

Gleichwohl versorgte sich der Stadtbewohner noch zum Teil selbst.

Es war darüber hinaus durchaus üblich, dass die Frauen in den Familien ihr eigenes Bier selbst brauten.

Die Wochenmärkte fanden auf dem zentralen Platz einer Ortschaft statt.

Der Marktplatz war eingerahmt von der weltlichen Obrigkeit, dem Rathaus und der geistlichen Obrigkeit, der Kirche. In großen Städten wie beispielsweise London gab es bereits seit dem frühen Mittelalter auf einzelne Waren spezialisierte Märkte.

Das geschah auch in anderen großen Städten der Welt, wie zum Beispiel in Berlin.

Auf dem Molkenmarkt wurden Molkereiprodukte verkauft, am Spittelmarkt, der Name abgeleitet von der Spindel mit der man Garn spann, wir kennen sie aus dem Volksmärchen "Dornröschen", wo sich die Königstochter an einer Spindel, Spittel sticht und hundert Jahre lang schläft am Spittelmarkt verkaufte man alles was mit Kleidung und nähen zu tun hatte und der Alexanderplatz war nur ein Viehmarkt.

Im Sommer und Herbst stakten und treidelten die Werderaner Bauern ihre Lastkähne entlang von Havel, Spree und Teltowkanal nach Berlin und verkauften an Anlegestellen teilweise direkt vom Lastkahn ihr Obst und Gemüse. ... Aus jener Zeit stammt der Begriff vom "ollen Äppel-Kahn".

Für uns heute unvorstellbar, dass bis weit nach dem zweiten Weltkrieg die Versorgung der Bevölkerung fast ausschließlich in den Händen der kleinen, heute würde man sagen "Tante-Emma-Läden" lag.

Allein im Prenzlauer Berg gab damals dreimal mehr Menschen, als heute und alles kaufte in kleinen Läden ein! Allerdings hatten viele Städter damals irgendwo ihre Parzelle, auf der nicht nur Nahrungsmittel angebaut, sondern meist noch Kleintiere gehalten wurden.

Nach dem Krieg wurde obendrein in Blumenkästen Tabak angebaut und wurden Kaninchen auf Balkonen und Hühner

in Küchen gehalten.

Supermärkte im heutigen Sinne gründete die King Kullen-Kette aus den USA, die ihren ersten Laden im August 1930 in einer ehemaligen Autowerkstatt in Queens (NY) eröffnete.

Der erste europäische Supermarkt überhaupt wurde 1948 in Zürich von der Migros-Genossenschaft eröffnet und fand alsbald regen Zulauf.

Der erste Supermarkt in Deutschland wurde ein Jahr später in Osnabrück eingerichtet, das Selbstbedienungsprinzip konnte sich zu dieser Zeit aber in Deutschland noch nicht durchsetzen und der Laden ging wieder ein.

So kam es, dass in Deutschland erst wieder beispielsweise der Edeka-Verbund um 1954 zum Selbstbedienungsprinzip überging, ab 1959 wurden dort auch Non-Food-Produkte neben den Lebensmitteln angeboten.

Mit dem Selbstbedienungsprinzip hielten fertig abgepackte Waren, sowie vermehrt Markennamen Einzug in den Betrieb.

In der DDR, die immer unter chronischem Arbeitskräftemangel litt, wurde das Prinzip der Selbstbedienung recht zügig ab Mitte der 50er Jahre eingeführt.

Ich kann mich noch an die winzigen Läden erinnern, in denen Mutter bei uns in Hohenschönhausen kaufte. Im Lebensmittelfachgeschäft gab es zwar Selbstbedienung, aber kein Obst/Gemüse, kein Fleisch, kein Waschpulver und keine Brötchen, dafür aber Kaffee und Zigaretten, so dass Mutter uns quengelnde Bälger von einem Laden zum anderen und von einer Schlange zur nächsten schleifen musste.

Die ersten Kaufhallen gab es ab etwa 1956 in den Neubausiedlungen mit den berühmten "Q3A" Bauten. Diese Verkaufsstellen boten auf ihren meist ca. 450 m² Verkaufsfläche alle Waren des täglichen Bedarfs an. An

Fleisch/Wurst-Theken wurde dazu noch einzeln bedient, aber gezahlt wurde wie heute insgesamt an der Kasse.

Grundsätzlich hatten alle Filialen, gleich welcher Größe, immer einen eigenen Tabak/Kaffeestand im Bereich vor den normalen Kassen, an dem bedient und sofort abkassiert wurde.

Die ersten dieser 450 m² - Verkaufsstellen waren, ohne jetzt eine genaue zeitliche Zuordnung geben zu können und garantiert als Liste unvollständig, im Dammweg in Treptow, am Hamburger Platz in Weißenssee (noch bis 1995 von Kaiser's betrieben), "Kaufhalle Strauchwiese" in der Blankenburger Straße in Niederschönhausen, die später innerhalb der HO einen äußerst schlechten Ruf wegen ihrer hygienischen Zustände hatte, "Leninallee 116" am "Steuerhaus", Prenzlauer Allee Ecke Erich-Weinert-Straße (bis 2005), Kaufhalle Roelkestraße (1995 geschlossen und abgerissen), eine Kaufhalle in der Oberspreestraße in Spindlersfeld und wohl einige mehr.

Nun muss man sich den Einzelhandel in der DDR anders vorstellen, als heute, mal abgesehen von der Bezahlung der Angestellten, die damals wie heute einfach beschissen ist.

Heute würde es sich kein Lieferant wagen, seine Kunden zu betrügen und kein Einzelhändler wiederum seine Kunden, denn die kauften bei ihm nie wieder.

In der DDR war das dagegen normal. Offiziell gab es keine Kundendiebstähle, aber natürlich klauten die Kunden genauso viel, wie heute.

Das Gehalt eines Mitarbeiters im Einzelhandel setzte sich aus dem Grundlohn und dem Leistungslohn zusammen. Dieser Leistungslohn war auch abhängig von den Inventuren in den Filialen. Waren die halbjährlichen Inventuren o.k., stimmte auch das Geld so halbwegs.

Es war deshalb allgemeine Verrahrensweise, dass an den Fleisch-, Wurst-und Käsetheken und beim Gemüseverkauf,

also überall da, wo man Waren für den Verkauf abwog, der Kunde ständig betrogen wurde.

Aber schon bei der Warenannahme lief das so.

Bei gut zwei dutzend Lieferanten, die so eine HO-Kaufhalle hatte, gab es gut zwei dutzend verschiedene Anweisungen der Waren-Annahme.

Mal wurden nur die Kistenanzahl insgesamt gezählt, mal mussten die Kisten aufgerissen und deren Inhalt gezählt werden, wie zum Beispiel bei der Anlieferung von Kaffee. Achtundvierzig Tüten Moccafix mussten in einer Kiste enthalten sein. Alle gerade im hinteren Bereich einer Kaufhalle Anwesenden wurden dazu verdonnert, bei Kaffee-Anlieferung mit zu zählen.

Wieder andere Waren mussten bei Anlieferung gewogen werden, weil die Kisteninhalte bei Obst, Gemüse, Fleisch und Wurst differierten.

Die angelieferten Paletten waren nicht fertig in Folie eingeschweißt, sondern oft wurde die Warenlieferung erst vom LKW herab zusammengestellt.

Schon beim Großhandel für die Filialen fertig kommissionierte Paletten wurden durch ein, manchmal auch durch zwei, einfache Hanfseile zusammengehalten. Keine Spur von „eingeschweißt in Folie“. Da „verrutschte“ auch schon mal was beim Transport auf der Ladefläche.

Tja und wenn man bei der Warenannahme nicht aufpasste, verschwanden halt wieder einige Kisten auf dem LKW, weil der Fahrer sie für sich klappte oder der LKW-Fahrer war abgelenkt und man moppste selber für die Filiale noch die eine oder andere Kiste vom LKW herunter.

Es war ein ständiges: du bestielst mich, ich bestehl dich!

Das war so allgemeine Verfahrensweise.

Ich war selbst lang genug Leiter der Warenannahme von HO-Kaufhallen. Man musste darauf achten, vom Kraft- und dessen Beifahrer nicht betrogen zu werden, man versuchte hingegen selbst, den Kraftfahrer zu betrügen.

Alles immer im Sinne der Senkung der Inventurminusdifferenzen der eigenen Filiale.

Der Handel aus sich heraus funktionierte in der DDR grundsätzlich anders.

Für jedes Sortiment gab es einen eigenen Großhandel, der aber, so kurios es klingt, keine eigenen LKW hatte. Die LKW und dessen Fahrer stellten der "VEB Handelstransport" oder "VEB Autotrans".

Bei der Auslieferung durch den Großhandel an den Einzelhandel waren entsprechend immer zwei Personen auf einem Wagen, der Fahrer der Spedition und als Beifahrer jemand aus dem Großhandelsbetrieb. Es waren aber fast ausnahmslos auf einander eingespielte Teams, die ihre Liefertouren oft über Jahre gemeinsam fuhren.

Nur in Ausnahmefällen wurde nicht vom Erzeuger zum Großhandelslager und von dort per umladen an den Einzelhandel geliefert, sondern der Einzelhandel, mittels staatlicher Spedition, mit nur einem Fahrer, vom Erzeuger direkt beliefert.

Das waren zum einen im Sommer Kirschen und Erdbeeren aus Werder, zum anderen ganzjährig und nur für große Kaufhallen Blumenkohl aus der Magdeburger Börde, Äpfel aus Werder und Gurken und Kohlrabi aus dem Oderbruch.

Dass es in Ost-Berlin gerade an den Sommer-Wochenenden Wassermelonen, Weintrauben und Pfirsiche gab, hing damit zusammen, dass der West-Berliner Fruchthof diese Waren am Wochenende nicht mehr abnahm und die DDR dann die teils überreifen Früchte billig bekam. Ausgeliefert wurde direkt ab Eisenbahnwaggon vom Wriezener Güterbahnhof.

Obwohl diese Waren recht gleichmäßig "gestreut" werden sollten, gab es beim Großhandel, meinem Lehrbetrieb, einen internen, staatlich verordneten "Verteilschlüssel".

Danach hatten die großen HO-Kaufhallen die höchste Priorität, beginnend ab der größten Verkaufsfläche, dann folgten die großen KONSUM-Kaufhallen, dann die kleinen HO- und KONSUM-Hallen, es folgten die normalen HO- und Konsumgeschäfte, dann die HO-Kommissionshändler und schließlich die privaten Läden ... 1980 gab es in ganz Köpenick noch einen davon, "Engelke" in Alt-Köpenick direkt am Rathaus.

Außerdem gab es Sonderzuteilungen für die Geschäfte an der "Protokollstrecke" entlang der Greifswalder Straße und für Betriebsverkaufsstellen innerhalb großer Firmen, wie zum Beispiel dem Kabelwerk Oberspree, Werk für Fernsehelektronik oder VEB Elektrokohle, in denen teilweise bis knapp zehntausend Menschen arbeiteten.

Noch bis etwa 1982 wurden in die großen HO-Kaufhallen neue Regalreihen eingebaut und die Gänge verschmalert, um das stetig wachsende Sortiment aufzunehmen. Ab 1983 kehrte sich dieser Prozess, aber bereits um und Regalreihen wurden wieder entfernt.

Alle Obst-Gemüse-Verkaufsstellen mussten das Obst von Kleingärtnern entgegennehmen und diesen abkaufen. Durch die staatlich gestützten Preise kam es dann zum Beispiel zu dem Kuriosum, dass der Kleingärtner für seine eigenen Walnüsse ca. 9,00 Mark erhielt, diese Nüsse aber vorn im Laden für nur 6,80 Mark verkauft wurden, so es denn welche gab.

Die kleineren Kaufhallen, halt die mit einer Größe um 450m², arbeiteten im Zwei-Schicht-Wechsel-System. Erste Schicht 6.00 – 14.00, zweite Schicht 12.00 – 20.00 Uhr.

Vor Ladenöffnung waren ganze zwei Stunden für die Warenbearbeitung vorgesehen, nach Schließung nochmals eine Stunde.

Ich darf an dieser Stelle mal an die Samstagsöffnung von 8.00 bis 11.30 Uhr erinnern, die niemanden am

Wochenende verhungern ließ.

Diese kleinen Filialen hatten eine eigene Warenschleuse, in der bei der Nachtanlieferung durch die Kraftfahrer Brot, Frischmilch und Zeitungen abgeliefert wurden. Zeitungen mussten morgens sofort gezählt werden. Während die Kolleginnen Kaffee kochten, zählte ich schon Zeitungen und überprüfte die tatsächlichen Milch- und Brotlieferungen mit den Zahlen auf den Lieferscheinen.

Schon an dieser Stelle landete vieles von den Zeitungen nicht mehr im Verkaufsraum.

Unsere Filiale erhielt beispielsweise nur zwei Exemplare der damals wöchentlich erscheinenden Satirezeitschrift "Eulenspiegel", um die sich dann mein Chef und ich "prügelten".

Von den dreißig Exemplaren der "Wochenpost" gingen allein fünfzehn unter den Kollegen weg.

Während in diesen Filialen um 450m² Verkaufsfläche etwa dreißig Personen arbeiteten, waren beispielsweise in der Filiale am S-Bahnhof Storkower Straße, mit ca. 1200 m² Verkaufsfläche etwa neunzig Personen beschäftigt, in der Bölschestraße in Friedrichshagen gab es über 120 Angestellte.

Diese Kaufhallen hatten obendrein individuelle Bedienung an einer Käsetheke, eine Kuchen- und Tortentheke und einen eigenen Kosmetikstand mit richtiger Kosmetikfachverkäuferin. Filialen dieser Größe hatten eine Warenannahme, die im rotierenden Vier-Schicht-System arbeitete und die entsprechend viele Waren Nachts annahm. Diese großen Filialen waren beim Personal recht beliebt. Mit ein Grund dafür dürfte darin liegen, dass es in ihnen eine eigene Kantine mit Kantinenbewirtschaftung gab, also ein oder zwei Köchinnen, die belegte Schrippen anboten und die zum Mittag selbst warm kochten und noch Bockwurst mit Salat und ähnliches im Sortiment hatten. Ja, es wurde dort täglich frisch gekocht!

Auch sonst lief so einiges anders, als heute. So war es üblich, dass das Personal den Verkaufsraum täglich selbst fegte, mit grünen Fettspänen, damit der Staub nicht aufwirbelte und einmal wöchentlich den Laden feucht mit Schrubber und Feudel wischte. Eigenständige Putzfirmen gab es dafür nicht.

Betrat man als Mitarbeiter zum Schichtbeginn die Filiale durch den Personaleingang, hatte man all sein Bargeld samt Portmonnaie beim Schichtleiter abzugeben. Heißt, man zählte sein Bar-Geld vor, dann wurde die Brieftasche in einen Tresor eingeschlossen und das Geld, das man im Portemonnaie, (hab als Schüler dieses Wort mal als „Portmoney“ geschrieben und dem Pauker erklärt, daß ich dachte, es käme aus dem englischen und hieße „Hafen für Geld“) in einem persönlichen „Verzehrheft“ (A 6) vermerkt. „Verzehrheft“ deshalb, weil alle Waren, die man sich für den persönlichen Verzehr aus dem Lager oder dem Laden entnahm, von einer anderen Person abgezeichnet und im Heft vermerkt wurden. Bezahlt wurde alles aus dem Verzehrheft, gemeinsam mit dem eigenen Einkauf, zum Feierabend an der Personalkasse am Personaleingang. Außerdem hatte jeder Mitarbeiter in einem Regal im Personaltrakt seinen eigenen, gekennzeichneten Einkaufskorb zu stehen, in dem die privaten Einkäufe landeten. So brauchte man nicht extra erst noch einkaufen zu gehen, sondern konnte bei Wegen innerhalb der Filiale immer mal das eine oder andere im Vorbeigehen mitnehmen und in diesem Korb bis zum Feierabend lagern. So machte man beispielsweise auf dem Weg von der Warenannahme zur Mittagspause in der Kantine einen Schlenker durch den Laden und nahm sich Brot und Margarine als Einkauf und noch eine Brause zum Sofortverzehr mit. Der Sofortverzehr wurde im Verzehrheft eingetragen, der Rest landete im eigenen Einkaufskorb. Durch die vorgeschriebenen Festpreise in der DDR für „Waren des täglichen Bedarfs“ machte es für einen

Mitarbeiter im Einzelhandel keinen Sinn, außerhalb der eigenen Filiale einkaufen zu gehen.

Tja ... und dann gab es da noch diesen einen Raum, der in jeder Filiale anders hieß. Bei uns war es "die Dreizehn". In diesem speziellen Raum, der immer verschlossen und mit der Alarmanlage extra gesichert war und in den nur bestimmte Personen vom Personal hinein durften, lagerten eigentlich die wertintensiven Waren. Dieser extra verschlossene und gesicherte Lagerraum mitten im Lager war gedacht für Tabakwaren, Kaffee, teure Spirituosen und für die "Delikat-Erzeugnisse", die am Kaffee-/Tabakstand mit verkauft wurden. In diesem Raum lagerte aber auch die "Bückware". Wir hatten immer einige Kartons mit Papiertaschentüchern, Rosenthaler Kadarka (Wein), etliche Kollies Letscho und Kisten mit Sauerkirschsaft darin gelagert, für den Fall, dass einmal ein Kollege in Not geriet und einige dieser Waren benötigte, um andere Waren zu erhalten.

... äh? ...

Beispiel: Als ich einmal sehr schnell von meiner Wohnungsverwaltung einen Handwerker brauchte, bekam ich von diesem Handwerker schneller einen Termin, nachdem ich ihm einfach einmal zehn Gläser Letscho, die ich pro Glas natürlich in meiner Filiale käuflich für 1,60 M pro Stück erworben hatte, in seinem Büro "stehen gelassen" hatte. Bestechung zum kleinen Preis!

Wie gesagt, der Einzelhandel funktionierte in der DDR anders.

Dann gab es die "eiserne Reserve", eine Zwangseinlagerung, die jede Filiale zu übernehmen hatte und die von ihrer Menge her von der Filialgröße abhängig war. Diese bestand aus ... kennen Sie noch diese Gitterboxen, von der Fläche her halb so groß, wie eine Euro-Palette aus Holz, ... mehreren dieser Gitterboxen mit Speisesalz, Mehl, Zucker und aus mehreren Paletten Bier, vorzugsweise dem haltbareren "Berliner Pilsner" und

einigen Behältern Kartoffeln. Diese Waren wurden regelmäßig im Lager gewälzt bevor man sie nach einigen Wochen Lagerzeit in den Verkauf brachte.

Der eine oder andere wird sich sicher noch an den "Wechselkorb" der Kassierer erinnern. Es gab damals noch keine Förderbänder, auf denen die Waren am Kassierer vorbei glitten, statt dessen und das war Anweisung, musste jeder Artikel vom Kundenkorb in einen anderen, halt den Wechselkorb, vom Kassierer umgepackt werden. Der Kunde übernahm nach dem Kassieren den Wechselkorb und sein bisheriger Einkaufswagen wurde zum Wechselkorb für den nächsten Kunden. Da es keine Einkaufswagenchips gab, mußten in großen Kaufhallen durch einen Mitarbeiter alle halbe Stunde die Einkaufskörbe im Eingangsbereich geordnet und zusammengeschoben werden.

Die dauerhaften Einheitspreise hatte man als Kassierer, Sie merken, ich habe damals an allen Stellen gearbeitet, sehr schnell im Kopf.

So ich mich noch recht erinnere und damit möchte ich hier enden, mal eine kleine Preisliste:

1 l Frisch-Milch im Schlauch: 0,66 M

½ l H-Milch: 0,55 M

Stück Butter 250 g: 2,40 M

125 g Mocca-Fix (gemahlener Kaffee): 8,75 M

1 Fl. (0,7 l) Nordhäuser Doppelkorn: 17,60 M

Schachtel "Cabinett", "Semper", "F6" (Mittelklasse-Filterzigaretten): 3,20 M

Joghurt 250 g Becher: 0,40 M

0,33 l Bier (normales Pils): 0,61 M

0,5 l Berliner Pilsner: 1,28 M

Zitronen: 5,00 M je kg (wurden einzeln im Lager ausgewogen)

Salatgurken: 6,00 M je kg (gleichfalls gewogen und nicht als Stückware verkauft, wie heute)

Erdbeeren: 4,80 M je kg

Wassermelonen: 0,85 M je kg

Schrippe (die hieß in Berlin offiziell laut Lieferschein so!):
0,05 M

geschnittenes Toastbrot: 1,05 M

250 g Marella (gute Frühstücksmargarine), 250 g: 1,30 M

250 g Sonja (einfachste Backmargarine): 0,50 M

Schnitt-Käse allgemein: ca. 9,90 M je kg

Toilettenpapier einfachste Sorte: 0,30 M je Rolle

Pulax (Scheuermittel): 0,95 M pro 400g Dose

Packung Spee (Waschmittel): 4,65 M

Spee-Color: 4,95 M

... und an der Tankstelle: 1 l Normalbenzin: 1,50 M

Ein Pfund

Berlin-Prenzlauer Berg am 17. Juni 2019 auf einem Wochenmarkt.

Ein Facebookpost von mir.

Bin ich schon so weit aus der Zeit gefallen?

Wollte heute an einem Obststand "ein Pfund Erdbeeren".

Gibt mir der Verkäufer eine große Schale.

Ich erneut, geduldig: "Ich möchte bitte nur ein Pfund Erdbeeren."

Nimmt er drei Erdbeeren aus der Schale.

Ich jetzt weniger geduldig: "Ich möchte nur ein Pfund Erdbeeren! In dieser Schale ist aber mindestens ein Kilo!"

Offensichtliche Ratlosigkeit beim Verkäufer.

Ich nochmal: "Ich möchte nur ein Pfund Erdbeeren. Ein Pfund ist ein halbes Kilo oder 500 Gramm."

Darauf er: "Das hab ich aber in meiner Ausbildung nicht gelernt."

Jetzt Ratlosigkeit bei mir!

Was lernen die im Einzelhandel heute noch?